

Lisa Welleschik

## Von der Unfähigkeit, andere mit ihrem Namen anzusprechen oder: *Das Namenssyndrom*

**Zusammenfassung:** Dieser psycho-onomastische Beitrag befasst sich mit der bislang nicht beachteten Thematik der Hemmung, andere Personen mit ihrem Namen anzusprechen. Basis ist eine psychotherapeutische Studie, die u.a. Internetforen nutzt, die „Schüchternheit“ oder „Soziale Ängste“ zum Gegenstand haben, wo Betroffene sich zu diesem Thema äußern. Das Phänomen soll hier als *das Namenssyndrom* bezeichnet werden. Ziel dieses Beitrags ist es, diese Adressierungshemmung erstmals zu dokumentieren und zu erklären. Anhand eines Fallbeispiels, von Internetbeiträgen sowie Erfahrungen aus der psychotherapeutischen Arbeit der Verfasserin mit Betroffenen wird diese Problematik phänomenologisch reflektiert und mit angrenzenden Disziplinen wie der Psychotherapie und Philosophie verknüpft.

### 1. Lena, 37 – eine Fallgeschichte<sup>1</sup>

Lena, 37, ist es nicht möglich, ihren Lebensgefährten mit seinem Namen anzusprechen. Immer wieder fasste sie bei sich den Entschluss: „Heute schaffe ich es, heute werde ich ihn mit seinem Namen ansprechen.“ Als das nicht gelang, überlegte sie: „Vielleicht liegt es daran, dass mir sein Name nicht gefällt. Ich wähle einen anderen Namen, einen Kosenamen!“ Der Versuch missglückte. Lena fand keine Möglichkeit, ihren Lebensgefährten namentlich zu adressieren. Lena ist beschämt über ihr Unvermögen und leidet unter dieser Hemmung. Die Art, mit ihrem Lebensgefährten zu kommunizieren, beschreibt sie wie folgt: „Ich gehe zu ihm und beginne den Satz mit „Duu...?“ ... oder ich beginne einfach zu sprechen und warte ab, dass er reagiert.“ Dieses Problem innerhalb ihrer Beziehung zu thematisieren war ihr bisher nicht möglich.

Im Zuge der Auseinandersetzung mit dieser Thematik stellt Lena zunächst fest, dass sich ihre Hemmung zwar am deutlichsten und unangenehmsten in der partnerschaftlichen Beziehung zeigt, sich jedoch nicht auf diese beschränkt, sondern sie fast niemanden mit Namen anspricht, inklusive ihrer eigenen Mutter. Lena erinnert sich jedoch, in ihrer Kindheit Namen ausgesprochen zu haben und sogar insbesondere ihre Mutter regelmäßig „Mama“ gerufen zu haben. Die Fähigkeit, Personen mit Namen anzusprechen, war also früher vorhanden und ging erst später durch Entwicklung einer Hemmung wieder verloren. Im Zuge einer Therapie stellt sie fest, dass ihr Verhältnis zu ihren Eltern, insbesondere zu ihrer Mutter, eine große Rolle spielt. Sie erkennt, dass sie wütend auf ihre Mutter ist. Die Wut löst in ihr Schuldgefühle aus, wodurch sie nicht wagt, diese Wut der Mutter gegenüber auszudrücken. Lena ist sicher, dass die beiden Phänomene zusammenhängen. Sensibilisiert für die ihr nun bewusst gewordene Wut auf ihre Mutter, erforschte Lena die Herkunft dieses intensiven Gefühls. Wichtige Erkenntnisse kamen ihr bei der Beobachtung ihrer Mutter im Umgang mit ihrer, Lenas, eigenen Tochter. Eine Szene beschreibt Lena als für sie offenbarend: „Ich kam mit meiner Tochter Louisa, die ungefähr eineinhalb Jahre alt war, zu meiner Mutter auf Besuch. Louisa saß im Kinderwagen. Lenas Mutter, also Louisas Großmutter, kam sehr nahe auf Louisa zu und sprach sie an. Louisa verzog das Gesicht. Die Großmutter stupste Louisa auf die Nase. Louisa wandte das Gesicht ab und sagte nachdrücklich: „Nein!“. Die Großmutter entgegnete: „Wieso „Nein“? Ich hab´ doch nur *so* gemacht!“, und wiederholte die unerwünschte Berührung des Gesichts.

Bei Lena löste das Miterleben dieser Szene Wut und Hilflosigkeit, ja sogar leichte Übelkeit aus. Angesichts dieser Begebenheit und ihrer eigenen Gefühlsreaktion darauf erkennt sie: Auch sie wurde von ihrer Mutter nicht respektiert, wenn sie als Kind „nein“ sagte. Sie hat ebenso erlebt, dass ihre Signale

---

<sup>1</sup> Erfahrungsbericht mit Hörbelegen (betrifft sämtliche Zitate von Lena)

nicht verstanden werden, ihre Widerworte keine Wirkung hatten und ihre Gefühle in Hinblick auf ihr Bedürfnis nach Abgrenzung als unangemessen angesehen wurden.

Um die Entwicklung von Lenas Hemmung zu verstehen, muss auch die Rolle des Umfelds betrachtet werden. Der Vater, ein intellektueller, vernunftbetonter Mann, brachte wenig Verständnis für Gefühle und Befindlichkeiten auf, die ihm fast unheimlich zu sein schienen. Lenas Mutter reagierte auf Lenas Abgrenzungsversuche mit Rückzug und Kränkung, woraufhin der Vater Lena zurechtwies. Die Botschaft, die bei Lena ankam, lautete: „Du darfst nicht so egoistisch sein und deine Mutter nicht kränken!“ Lenas ältere Schwester Nora hatte ein anderes Temperament als Lena, lebhafter und weniger zurückhaltend. Lena erinnert sich, wie der Vater Nora in scharfem Ton maßregelte, wenn sie – in seinen Augen – übertriebene Gefühlsausbrüche (egal welcher Qualität) hatte: „Na, na, na! Jetzt beruhig dich aber!“ Auseinandersetzungen zwischen Nora und den Eltern mitzerleben empfand Lena als unangenehm und einschüchternd, sie dachte bei sich: „Hör doch auf, Nora, sei doch vernünftig!“ Sie bekam durch die Beobachtung ein Bild davon, wie man *nicht* sein soll, wenn man nicht als pubertär, unvernünftig und unreif gelten wollte. Lena suchte die Anerkennung der Eltern, war gut in der Schule, wählte ein bei den Eltern anerkanntes Studium, hat nicht rebelliert und war immer „die Vernünftige“. Für sie wurde „besser“ sein als ihre Schwester zu einer Richtschnur. Abgrenzung von den Eltern war nicht Teil von Lenas Art, mit ihnen umzugehen. Dazu fehlte ihr dann – im Gegensatz zu ihrer Schwester – das Repertoire. Widerworte waren Lena buchstäblich nur im Traum möglich: ein wiederkehrendes Traummotiv war, ihre Mutter mit den Worten „Nein!“ oder „Geh weg!“ anzuschreien.

## 2. Erfahrungsberichte und erste Erklärungsansätze

Lena aus dem obigen Beispiel ist mit ihrer Erfahrung nicht allein. In Internetforen finden sich zahlreiche Beiträge zu dem Thema, von denen einige markante Aussagen im Folgenden zitiert werden. Die Verfasserinnen der Beiträge suchen nach Erklärungen und auch nach Verständnis – die Erleichterung, nicht als einzige von der Hemmung betroffen zu sein wird in solchen Foren immer wieder ausgedrückt. Eine Internetuserin wendet sich wie folgt an die Internetcommunity<sup>2</sup>:

Weiß jemand, was es für einen psychologischen Hintergrund haben kann, wenn man den Partner nie beim Namen nennt? Ich habe es in Beziehungen nie getan. Mein jetziger Partner wirft mir das vor. Früher habe ich es immer vermieden und gehofft, der andere würde es nicht merken, bzw. ich dachte irgendwann, das wäre ganz normal. [...] Ich habe Angst, wenn ich den Namen sage, dass er komisch klingt. [...] Ob ich befürchte, dass er für mich komisch und unpassend klingt, oder mein Partner merkt, dass es für ihn nicht gut klingt, wenn ich seinen Namen sage. (Pregunta)

„Pregunta“ vermeidet es, den Namen zu sagen, da dies für ihre Beziehung eine Bedrohung darstellen könnte. Sie stellt außerdem eine Verbindung zu Liebesbekundungen zwischen sich und ihrem Freund her:

Andererseits hat mir aber mein Partner nie spontan gesagt, dass er mich liebt, und er meint, er weiß zwar, dass es stimmt, aber es klingt für ihn komisch, wenn er es sagt. Ich glaube, der Hintergrund ist ähnlich.

Wie die Nennung des Namens ist auch das Aussprechen der Gefühle mit dem Risiko verbunden, dass der Klang der Worte etwas anderes oder mehr vermittelt, als man vermitteln möchte. Zu ihrer Blockade ergänzt „Pregunta“:

Ein anderer Gedanke, den ich hatte, ist, dass sein Name ihn menschlich macht. Er teilt den Namen mit vielen anderen Leuten [...], für mich ist er aber außerordentlich und deshalb kann er keinen "irdischen" Namen bekommen.

Wer verliebt ist, neigt dazu, den/die Angebetete/n zu „vergöttern“. Dass dieses Emporheben des Anderen sich auf die Art der Adressierung auswirkt, wurde von Ernst Leisi beschrieben. Es ließe sich bei vielen Paaren einerseits eine gewisse Scheu feststellen, den ursprünglichen Namen des Partners zu gebrauchen, andererseits ließe sich so etwas wie eine Namenverehrung feststellen (Leisi 1980 S. 492 f). Verehrung und Vermeidung deuten darauf hin, dass der Name, unter dem man den geliebten Menschen

<sup>2</sup> <https://www.psychotherapiepraxis.at/archiv/viewtopic.php?t=30139>, Stand 27.3.2018

kennengelernt hat, vom Alltäglichen abgehoben, mit einer Art von Tabu belegt ist. [...] Damit [...] ließe sich ein Grund für die bei Paaren übliche Verleihung von neuen Namen finden (ebd. S. 493).<sup>3</sup>

„Pregunta“ erinnert sich weiter:

[...] Als Kind gab es ein paar Lehrer, die eine Art hatten, meinen Namen auszusprechen, dass es mir den Magen umgedreht hat. [...]

Hier kommt eine körperliche Reaktion zur Sprache. Wie von Nübling (2017) beschrieben, gibt es sehr viele Hinweise darauf, dass Namen wie Körperteile empfunden werden und Namenveränderungen Manipulationen am Körper nahekommen. Bereits die Bezeichnung Spitzname (< *spitz* 'verletzend') rekurriert auf die Wirkung, die er erzeugt.

Eine Internetuserin mit dem Pseudonym „kHaosprinzin“ antwortet „Pregunta“:

[...] Ich hab das gleiche Problem. Ich kann niemanden beim Namen nennen! Und ich hasse es, wenn mich jemand mit Vornamen oder "Frau..." anspricht!! Das ist für mich sooo schrecklich, ich krieg dann richtig Angst, Schweißausbrüche, kalte Hände... ich versteh das nicht.

Mit ihrem Namen adressiert zu werden wird hier als Bedrohung empfunden. Der namentlich Adressierende kommt beängstigend nahe, überschreitet eine Grenze, nimmt in Besitz und gefährdet die eigene Integrität.<sup>4</sup>

Bei der Vorstellung, ihren Partner mit dem Namen anzusprechen empfindet Lena Scham:

[...] Ich würde zu sichtbar werden und alles über mich verraten... wie ich ihn sehe, wie ich zu ihm stehe, was ich für ihn empfinde (oder nicht empfinde). wie gut ich glaube ihn zu kennen... Das körperliche Pendant würde sein: Plötzlich ungewollt nackt vor ihm zu stehen.

„Pregunta“ gelangt durch den Dialog im Forum zu folgender Überlegung:

[...] Ich war früher (in der Pubertät) schüchtern, war immer mehr die Beobachterin. Vielleicht bedeutet es für mich, ihn beim Namen zu nennen, plötzlich Teil des Geschehens zu sein, mit dem Geschehen Kontakt aufzunehmen? Den anderen zu benennen, bedeutet ja, Kontakt aufzunehmen. [...]

Sie wiederholt ein ihr bekanntes Verhalten des sich Nicht-Einlassens: durch das Nicht-Aussprechen des Namens ihres Freundes nimmt „Pregunta“ eine gewisse Intensität von Kontakt und Involviertheit zu ihrem Partner *nicht* auf.

Die verschiedenen hier zitierten Gefühle und Ängste sind individuell begründet. Was jedoch deutlich wird, ist, dass die Auswahl (Vorname, Nachname, Spitzname, andere Bezeichnungen wie *Mama* oder *Opa*...) und das Aussprechen des Namens viel über den eigenen Anteil an der Beziehung und das Verhältnis zur angesprochenen Person verrät. Im folgenden Kapitel werden die Wirkzusammenhänge näher betrachtet.

---

<sup>3</sup> Ein anderer Grund sei darin zu finden, dass der Beginn einer Paarbeziehung zu den wichtigen Passagen im menschlichen Leben gehöre, die oft mit der Verleihung eines neuen Namens einhergehen (Kindstaufe; Mönche, Nonnen, Päpste erhalten einen neuen Namen beim Ordenseintritt bzw. Funktionswechsel, etc.). Die Neu-Benennung kann das Herauslösen aus der alten Struktur, aus bisherigen Beziehungen leisten; der benennende Partner „eignet“ sich den benannten Partner mittels des neuen Namens „an“ (ebd. S. 494). Auch hier spielt die magische Vorstellung, man habe durch Verleihung oder Kenntnis des Namens Macht über die Person, eine Rolle – in Leisis Worten: „Mit dem Besitz des Namens (bewiesen durch das Aussprechen) gewinnt man Gewalt über ein Wesen [...]“ (ebd. S. 495). Nicht zufällig trifft man das Phänomen der Mehrfachbenennung einerseits im religiösen Bereich und andererseits in der Paarbeziehung an.

<sup>4</sup> Es kann davon ausgegangen werden, dass eine Person, die es als unangenehm und übergriffig empfindet, selbst mit ihrem Namen angesprochen zu werden zumindest sehr vorsichtig damit ist, selbst jemanden mit Namen anzusprechen und die Ursache der Hemmung fallweise auch aus dieser Empfindung heraus zu verstehen ist.

### 3. Name, Identität und Person

Der eigene Name ist maßgeblicher Teil der Identität. Um einen Identitätssinn entwickeln zu können, bedarf es der körperlichen Existenz, damit man sagen, denken und fühlen kann: „ich bin“ (vgl. Calvello 1983, S. 60f.). Ein Körper allein reicht jedoch nicht aus: erst durch die Benennung wird der Mensch namhaft gemacht, unterscheidbar, identifizierbar und als Einzelwesen mit eigener Identität existent (vgl. Debus 2003, S. 77).

Der Name ist außerdem Voraussetzung dafür, eine Beziehung zu sich und zu anderen aufbauen und zur Person reifen zu können. Ein Mensch wird zur Person durch seine Begegnung mit dem Anderen; die Benennung des Anderen ist ein Hervorrufen der Person.<sup>5</sup> Gleichzeitig wird durch das Benennen des Anderen auch die *eigene* Person hervorgerufen und ist somit gleichermaßen gesellschaftlich wie auch persönlich (Calvello 1983, 119f.). Diese Spannung drückt Paul Tournier aus, wenn er sagt: „What separates and distinguishes me from other people is the fact that I am called by my name; but what unites me with them is the very fact that they call me“ (Tournier, 1975, S. 5). Ebenso treffend formuliert Georges Gusdorf: „Personal name has an element of both identity and difference. Personal name separates me from others yet puts me in relationship with others. I am named because I am not alone“ (Gusdorf, zitiert nach Calvello 1983, S.120). Aus diesen Zitaten ist bereits das Spannungsfeld zu erkennen, das der Name und dessen Nennung erzeugt.

### 4. Identitätssinn und (unterdrückte) Aggression

Der Begriff der Aggression ist für gewöhnlich negativ konnotiert und wird oft mit zerstörerischem Verhalten, Gewalt, Destruktivität etc. assoziiert und als etwas Abzulehnendes bewertet. Dieses Verständnis ist irreführend (vgl. Schmid, 1996, S. 473). Aggression ist grundlegender Teil menschlicher Lebenskraft. Sie ist erforderlich für die Ausbildung, Erhaltung und die Förderung von Identität (ebd. S. 474 f.). Dieser Aggressionsbegriff kann in seinem ursprünglichen Wortsinn verstanden werden: lat. *aggređi* bedeutet „an etwas herangehen“, „etwas in Angriff nehmen“ (ebd. S. 476). Die Kraft der Aggression ist in zwei Richtungen zu verstehen: als Kraft zur Trennung, Abwendung und Differenzierung, sowie auch als Kraft zur Konfrontation, Hinwendung und Begegnung. Wenn diese Kraft missverstanden wird als etwas zu Bekämpfendes und Tugenden wie Bescheidenheit, Großzügigkeit, Duldsamkeit, Höflichkeit und Rücksichtnahme zum Opfer fällt, kann die eigene Aggression nicht mehr als solche erkannt werden sondern drückt sich als Mitleid, Schuldgefühl und Depression aus und richtet gegen sich selbst (vgl. ebd. S. 480).

Die eigene Identität wird gefunden als Bejahung des Eigenen in der Verneinung des Anderen – so wie in der Pubertät sich der junge Mensch von den Eltern distanziert, um sein eigenes Ich zu finden. (vgl. Schmid, 1996, S. 476) Erst wenn eine Person sich als Individuum von anderen abgrenzen kann, ist sie auch in der Lage, sich einer anderen Person zu nähern, sich mit ihr zu konfrontieren und ihr zu begegnen, denn ein Dialog ist nur zwischen zwei voneinander abgegrenzten Personen möglich, Begegnung nur mithilfe von Aggression (vgl. ebd. S. 475 f.) Wer nicht „Nein“ sagen kann, kann nicht „ich“ sagen (ebd. S. 475). Wer nicht „ich“ sagen kann, kann den Anderen nicht mit Namen ansprechen. Die Aussage: „Du bist A!“ – impliziert zwei weitere, nämlich; „Ich bin *nicht* A!“ und; „Ich bin B!“ Gleichzeitig stellt sich also die Person dem Anderen gegenüber als eine ansprechbare, berührbare und sichtbare Person, die antwortet, sich verantwortet und in Beziehung geht. Verantwortlichkeit setzt eine Einheit des „Ich“ (des Identitätssinns) voraus, da es ein Antworten auf all das, was man jetzt tut und vorher getan hat, ist, jenseits der Gegenwart (vgl. Derrida, zitiert nach Kaplow 2002). Die Verweigerung der Namensnennung

---

<sup>5</sup> Zur Vertiefung des Gedankens der Personifizierung durch Benennung verweise ich auf „Protonamen und die sprachliche Personalisierung Ungeborener“ (s. Hoffmann 2018)

vermeidet einerseits diese Abgrenzung. Andererseits wird der Akt der Hinwendung durch das Adressieren *nicht* gewährt.<sup>6</sup>

Der Zusammenhang zwischen unterdrückter Aggression und der Verunsicherung hinsichtlich der eigenen Identität ist nachvollziehbar: das Entwickeln der eigenen Identität, also Antworten zu finden auf Fragen wie: „Wer bin ich? Wo fange ich an? Wo höre ich auf? Wo darf ich meine Grenzen ziehen?“ wird ohne Zugang zur eigenen Aggression schwierig. Ein so beeinträchtigter Identitätssinn kann sich in weiterer Folge in Verschmelzung (Verlust der eigenen Autonomie) oder Distanziertheit und Unverbundenheit äußern (Calvello, 1983, S. 187ff). Lenas Erzählungen in den folgenden Zitaten veranschaulichen beispielhaft, in welchen Formen sich die Schwierigkeit, Nähe und Distanz zu regulieren, auswirken kann:

Meine Mutter spielte mit den Kindern und krabbelte dabei auf dem Boden. Nora saß daneben auf einem Gymnastikball. Mutter kam dann nahe auf Nora zu und tat so, als würde sie sie vom Ball schubsen wollen. Nora blieb sitzen und meinte zu unserer Mutter: „bist deppert?“ Ich konnte es kaum aushalten mitanzusehen, als unsere Mutter ihr so nahegekommen ist. Ich hätte schreien wollen, dass Nora weggehen soll! Aber sie blieb sitzen und konnte unsere Mutter auf Distanz halten, wenn sie es wollte. Ich dagegen brauchte die körperliche Distanz zwischen meiner Mutter und mir.

Lena erkennt ihre beschränkte Fähigkeit, sich auf körperlicher Ebene gegenüber ihrer Mutter Raum zu verschaffen – für sie kommt nur „Flucht“ durch das Schaffen von physischer Distanz in Frage. Ihre Not verdichtet sich in folgender Szene:

Ich fragte meine Schwester: „Was soll ich machen, wenn Mama Louisa für sich haben will?“ Es gab dafür keinen realen Anlass, es war eine Angst - Fantasie. Nora erklärte mir, dass ich als Mutter die Obsorge habe und wenn unsere Mutter Louisa für sich haben will, hat sie Pech gehabt. Ich wusste das theoretisch, aber ich konnte es schwer glauben, dass ich das Recht habe, zu meiner Mama Nein zu sagen.

Durch das selbst Mutter Sein wird Lenas Konflikt immer wieder akut: im Zweifelsfall würde sie „Nein“ zu ihrer eigenen Mutter sagen müssen um „Ja“ zu sich und der eigenen Tochter sagen zu können – eine für sie nahezu unüberwindliche Hürde:

Ich sprach mit meinem Mann über meine Gefühle meiner Mutter gegenüber... ich hab ihn gefragt, wie das bei ihm so ist... ich erinnere mich noch ganz genau, dass ich ihn gefragt hab: „Ja, bist du denn nicht mehr deine Mutter?!“ Er hat ganz überzeugt geantwortet: „Ich war *nie* meine Mutter!“ Ich weiß noch, wie mich diese Antwort erstaunt hat.

Lenas Verunsicherung geht so weit, dass sie nicht weiß, ob sie *noch* ihre Mutter sei, ob sie bereits, zumindest im Verhältnis zu ihrer Mutter, jemand eigener, also jemand *anderer* als die Mutter geworden sei.

## 5. Vermeidungsverhalten in intimen Beziehungen

Auffällig ist, dass das Namenssyndrom gehäuft in intimen Beziehungen auftritt.<sup>7</sup> Die naturgemäß besondere Nähe verstärkt die Schwierigkeit, die eigene Grenze auszuloten. Die Risiken und Konsequenzen sowohl von Abgrenzung als auch von offener Hinwendung sind durch die emotionale Verbundenheit noch größer. Mit (teils unbewussten) Strategien wird danach gestrebt, das Risiko, in den eigenen Gefühlen verletzt zu werden, zu verringern. So schreibt „Pregunta“:

<sup>6</sup> In diesem Kontext wäre auch das Phänomen des Vergessens von Namen näher zu betrachten, welches oft in Interviews zu dieser Thematik erwähnt wird. Das plötzliche nicht-Kennen des Namens kann in manchen Fällen ebenso seinen Ursprung in einer unbewussten Vermeidung der Namensnennung haben. In diesem Fall würde die Person den inneren Konflikt weniger stark wahrnehmen, da die Problematik scheinbar im „Vergessen“ verortet ist.

<sup>7</sup> Die bisherigen Erfahrungen der Verfasserin lassen eine Tendenz erkennen, dass Frauen häufiger von dem Namenssyndrom betroffen sind. Um über allfällige tatsächliche Auswirkungen des Geschlechts Aussagen treffen zu können bedarf es jedoch diesbezüglicher weiterführender Forschung.

[...] Vielleicht ist er aber ein Mensch und ich nicht? Vielleicht bin ich ihm nicht ebenbürtig? Oder habe gar keinen Freund, keine Beziehung verdient? [...] Es kann aber auch sein, dass man sich seiner Gefühle sicher ist, sich aber eben nicht "würdig" sieht. Das, glaube ich, ist bei mir der Fall. [...]

„Pregunta“s Empfindung „nicht würdig“ zu sein, wie auch die weiter oben genannte „Vergötterung“ ihres Freundes wirkt als ein Schaffen von Distanz, mit welcher sie ihre Aggression abwehrt. Indem sie ihren Partner überhöht, entfernt sie ihn von sich. Ähnliches kennt man aus zahlreichen Filmszenen: fast stereotyp werden Floskeln wie: „Es liegt nicht an dir, es liegt an mir!“ und: „Du hast jemand besseren als mich verdient!“ verwendet, wenn es darum geht, jemandem „den Laufpass“ zu geben. Die Erhöhung des anderen und die Abwertung seiner selbst hat dennoch die gleiche Wirkung, ähnlich einem „Hau ab!“, oder „Ich will weg von dir!“. So wird direkte Aggression vermieden und die Botschaft durch passiv aggressives Verhalten übermittelt.<sup>8</sup>

## 6. Auswirkungen des Namenssyndroms auf das Gegenüber?

Die an mancher Stelle von Betroffenen ausgesprochene Hoffnung, ihr Vermeidungsverhalten würde vom Gegenüber „nicht bemerkt werden“, wird -zumindest von „Rauchschwalbe“- nicht erfüllt:

[...] mein Mann nannte mich nie bei meinem Namen. Immer nur: Du, du, hallo, hallo usw. Fand ich furchtbar. Oftmals empfand ich das so schlimm, dass ich fast geweint habe, [...]<sup>9</sup>

„Anne043327“ nimmt das Nicht-mit-Namen-angesprochen-Werden durch ihren Ehemann ebenfalls deutlich wahr. Die Gefühle, welche das Verhalten bei ihr auslöst, beschreibt sie wie folgt:

[...] Aber ich finde es so schrecklich frustrierend. [...] Ich habe ihm gesagt, wie mich das verletzt, und dass ich mir das wünsche [...]. Was ist mit mir und meinem Namen so falsch? [...] Ich schäme mich so sehr darüber zu schreiben.<sup>10</sup>

Auch „Wintersonnenschein“ bemerkt das Verhalten und fühlt sich dadurch abgewertet:

[...] [er] hat meinen Namen auch noch nie ausgesprochen. Wenn er SMS oder Emails schickt, beginnt er immer mit "hallo du", "na du", "du, wie geht es dir", "du, was machst du heute".... Das stört mich sehr, ich heiße doch nicht "du", ich habe doch einen Namen! Zu seinem Hund sagt er doch auch nicht, "du, geh bei Fuß!". (wintersonnenschein)<sup>11</sup>

„Sufragette“ wird von ihrer Psychotherapeutin kaum jemals mit ihrem Namen angesprochen. Sie aber sehnt sich danach:<sup>12</sup>

[...] ich würde mir [...] wünschen, sie würde mich mal mit meinem Namen ansprechen. [...] Ich habe das [...] sehr gerne [...] Als sie es ein einziges Mal während der Stunde getan hat, ist mir [...] das Herz aufgegangen. [...] Vielleicht weil es sich dann so angehört hat, als erkläre sie etwas nur auf mich bezogen und nicht etwas, das sie vielleicht jedem Klienten erklärt [...]

„Siri81“ hat Verständnis für diesen Wunsch, denn ihr Therapeut sprach sie mit ihrem Namen an und sie erinnert sich an das Gefühl, den eigenen Namen von ihm zu hören:<sup>13</sup>

[...] Das Namen nennen hatte so etwas Fürsorgliches, Väterliches. Als würde jemand auf mich aufpassen.

<sup>8</sup> In den hier gegenständlichen Beziehungen besteht kein Wunsch nach Trennung. Die Aggression wird hier für den Erhalt der eigenen Identität und die Möglichkeit der (Mit)-Gestaltung des Verhältnisses von Nähe und Distanz benötigt.

<sup>9</sup> <http://www.med1.de/Forum/Psychologie/74780/?p=2>, Stand 29.4.2018

<sup>10</sup> <https://www.urbia.de/archiv/forum/th-584386/mein-mann-sagt-nie-meinem-namen.html>, Stand 1.4.2018

<sup>11</sup> <http://bfriends.brigitte.de/foren/uber-das-kennenlernen/375886-er-spricht-meinen-vornamen-nicht-aus.html>, Stand 1.4.2018

<sup>12</sup> <https://www.psychotherapiepraxis.at/pt-forum/viewtopic.php?f=20&t=26673&hilit=namen>

<sup>13</sup> <https://www.psychotherapiepraxis.at/pt-forum/viewtopic.php?f=20&t=26673&hilit=namen>

Es wird deutlich, dass das Nennen, bzw. nicht Nennen des Namens auf Beziehungsebene wesentliche Auswirkungen in positiver und negativer Weise haben kann. Nicht in der Lage zu sein, den Anderen beim Namen zu nennen bedeutet sowohl für die von der Hemmung betroffene Person, als auch für deren Umgebung, insbesondere Partner (sozusagen sekundär betroffene Personen), eine Einschränkung und Belastung.

## 7. Ist Veränderung möglich?

Lenas hohe Motivation, ihre Hemmung zu verstehen resultierte aus ihrer Hoffnung, diese Hemmung dann überwinden zu können:

Ich will mich nicht mehr verstecken und mich selbst klein machen, sondern mich mit meinen Ecken und Kanten zeigen können. Und ich möchte ausdrücken können, wenn jemand mir wichtig ist, indem ich den Namen sage.

Sie leidet darunter, sich selbst als konturlos und angepasst zu erleben:

Einmal hat eine Arbeitskollegin über mich gesagt: „Wie kann jemand dich nicht mögen, das kann ich mir gar nicht vorstellen!“ Wenn ich daran denke, erschüttert mich diese Aussage. Ich glaube, diese Aussage bedeutete: „Du bist so konturlos, wie kann jemand „gegen dich“ sein?“

Der Leidensdruck bewirkt, dass Lena die Bereitschaft entwickelt, Konturen (Grenzen) auszubilden, diese auch zu zeigen und die damit verbundenen Risiken auszuhalten:

Ich habe an einer Selbsterfahrungsgruppe teilgenommen, obwohl ich Gruppensituationen normalerweise vermieden habe [...]. In „Einzelgesprächen“ hab ich ein gutes Gefühl dafür, wie ich sein muss, damit mein Gegenüber mich mag. In der Gruppe ging das nicht. Im Laufe der Zeit habe ich das zu schätzen gelernt. Wenn ich es nicht allen recht machen kann, dann muss ich es auch nicht mehr. Dann darf ich so sein, wie ich möchte, weil es sowieso immer jemanden geben kann, dem das nicht passt. Ich glaube, damals hab´ ich auch erst gelernt, auf das zu hören, was ich eigentlich fühle... und nicht als erstes darauf, was der andere von mir will.

Sich in einer Gruppe zu zeigen ermöglichte es Lena, ihre eigene Person und Identität weiter zu entwickeln und zu definieren. Diese Veränderung erfolgte nicht ohne Angst:

Ich habe lange darauf gewartet nach der Gruppensitzung vom Leiter zurechtgewiesen zu werden, weil ich dort meine Meinung vertreten habe. So, wie es mein Vater gemacht hat, wenn ich Streit mit meiner Mutter hatte.

Wichtig war für Lena die wiederholte Erfahrung, ihre Gefühle auszudrücken, ohne dafür gerügt oder abgelehnt zu werden. Zu dem Unterschied Gruppensituation und Nicht-Gruppensituation führt sie weiter aus:

In der Gruppensituation ist es für mich leichter, ich selbst zu sein, da habe ich nicht das Gefühl, jemandem etwas schuldig zu sein. Dort kann ich auch schon alle mit ihrem Namen ansprechen. In den Pausen ist es für mich viel schwieriger. Zum Beispiel, wenn jemand mit mir befreundet sein will. Da habe ich das Gefühl, nicht Nein sagen zu dürfen, sondern glaube, irgendwie verpflichtet zu sein.

Innerhalb der Gruppe empfindet Lena es als schützend, dass andere miterleben, was sie tut, so dass nicht jemand im Nachhinein (so wie früher der Vater) die Interpretationshoheit beanspruchen kann:

Wenn ich in der Gruppe etwas sage, bin ich froh, dass das mehrere gleichzeitig hören. Nachher kann dann niemand allein beurteilen, dass ich irgendwie falsch oder verletzend war. Ich bekomme von mehreren Leuten Rückmeldungen. Das gibt mir Sicherheit.

Auch ihren Freundschaften erlebt Lena eine Entwicklung:

Wenn ich in Freundschaften einen Streit oder Konflikt ausgetragen habe, fühle ich mich gut und kann dann auch den Namen aussprechen.

Lena lernt, ihr eigenes Gefühl wahrzunehmen, darauf zu vertrauen, dass ihre Gefühle „stimmen“ und Anderen zugemutet werden können. Der Weg der Veränderung besteht also darin, die eigene Identität in Kontakt mit anderen weiter zu entwickeln und auszuformen, sodass diese differenzierter und konturierter wird und sich das Handlungsspektrum in Beziehungen erweitert.

## 8. Fazit

Die Hemmung, andere Personen mit ihrem Namen zu adressieren hat wesentliche Auswirkungen auf Beziehungsebene und resultiert aus einer Beeinträchtigung der Identitätsentwicklung. Diese entsteht durch die mangelnde Fähigkeit der Abgrenzung gegenüber anderen Personen, etwa wenn die eigenen Aggressionen durch die Erziehung nicht ausreichend wahrgenommen und gelebt werden können, sondern unterdrückt werden müssen. Für die Ausbildung der eigenen Identität hat sich die Aggression als unentbehrlich erwiesen, um sich einerseits von dem Anderen abgrenzen und differenzieren zu können, andererseits um sich dem Anderen zuwenden und begegnen zu können. In dem Moment, in dem eine Person ihr Gegenüber beim Namen nennt, sind diese beiden Bewegungen impliziert. Durch neue Erfahrungen in Beziehungen kann diese Hemmung überwunden und abgebaut werden, indem die Fähigkeit zur Abgrenzung nachträglich erworben bzw. gestärkt wird.

## Literaturverzeichnis:

Calvello, Angelo Anthony (1983): *Lived Body and Personal Name: A Philosophic Description of the Constitutive Structures of a Person's Sense of Identity*, Chicago: De Paul University

Debus, Friedhelm (2003): *Identitätsstiftende Funktion von Eigennamen*. In Nina Janich / Christiane Thim-Mabrey (Hgg.): *Sprachidentität – Identität durch Sprache*, Tübingen: Gunter Narr Verlag.

Hoffmann, Anika (2018): *Protonamen und die sprachliche Personalisierung Ungeborener*. In: Nübling, Damaris/Hirschauer, Stefan (Hgg.): *Namen und Geschlechter – Studien zum onymischen Un/doing Gender*. Berlin/Boston, 73-102.

Kaplow, Ian (2002): *Analytik und Ethik der Namen*, Würzburg: Königshausen und Neumann

Leisi, Ernst (1980): *Aspekte der Namengebung bei Liebespaaren* in: BNF NF 15, 351-360.

Nübling, Damaris (2017): *Beziehung überschreibt Geschlecht. Zum Genderindex von Ruf- und Kosenamen*. In: Linke, Angelika/Schröter, Juliane (Hgg.): *Sprache und Beziehung*, Berlin/Boston, 99-118

Schmid, Peter F. (1996): *Personzentrierte Gruppenpsychotherapie in der Praxis. Ein Handbuch*. - Paderborn: Junfermann

Tournier, Paul (1975): *The Naming of Persons*, New York: Harper & Row, Publishers

Artikel veröffentlicht in:  
Beiträge zur Namenforschung  
Jahrgang 54, Ausgabe 1 (2019)  
pp. 1 - 13